STUTTGARTER ZEITUNG
Nr. 265 | Dienstag, 16. November 2021

Stefanie Wolz im Revier der Familie bei Alfdorf. Immer mit dabei: Carlo, der Jagdhund ihres Vaters.

Foto: Gottfried Stoppel

Mama im Jagdfieber

Stefanie Wolz ist passionierte Jägerin. Damit zählt die 36-Jährige zu einer Minderheit. Nur zehn Prozent der Mitglieder im Landesjagdverband sind Frauen.

Von Isabelle Butschek

Das Starren auf den Waldrand ändert nichts. Es bleibt ruhig zwischen den Bäumen. Kein Blatt bewegt sich, kein Ästchen knackt. Nur ein Eichelhäher segelt über die Wiese am Rande von Alfdorf. „Das Wild ist da, vielleicht 200 Meter weit weg“, ist sich Stefanie Wolz, 36, sicher.

Diese Lichtung ist ihr Revier. Zumindest sprichwörtlich. Eigentlich ist ihr Vater der Jagdpächter des 80 Hektar großen Gebiets. Stefanie Wolz sitzt an diesem Spätnachmittag an ihrem absoluten Lieblingsplatz: dem gut verborgenen Hochsitz in der Krone einer Esche. Der Blick auf das Waldpanorama ist fantastisch, gerade im Herbst, wenn die Bäume intensiv leuchten.

In dieser ländlichen Idylle ist Stefanie Wolz aufgewachsen. Hier hat sie ihr erstes Reh geschossen. Ein Widerspruch? Nicht für Stefanie Wolz. Beides gehört für sie zusammen. Fast könnte man sagen, sie hat die Leidenschaft fürs Jagen mit der Muttermilch aufgesogen – wäre ihre Mutter nicht die Einzige in der Familie, die nicht mit dem Jagdfieber infiziert ist.

„Ich bin schon als kleines Mädle mit meinem Papa mitgegangen“, erzählt Stefanie Wolz. Alles hat sie an der Jagd interessiert, alles hat einfach dazugehört: „Wenn mein Papa ein Reh aufgebrochen hat, hab ich die Füßle gehalten.“ Aufbrechen – so nennen es die Jäger, wenn sie die erlegten Tiere aufschneiden und die Innereien entfernen.

Wer Stefanie Wolz nicht mit dem Filzhut auf dem Kopf und dem Gewehr über der Schulter kennenlernt, würde kaum daran denken, dass die adrette Frau mit den Perlenohrringen und einem kleinen Glitzerstein auf dem Eckzahn Jägerin ist. „Da wundern sich manche schon“, sagt sie und lacht. Rund zehn Prozent der Mitglieder des Jagdverbands Baden-Württemberg sind weiblich. Als Minderheit in einer Männerdomäne hat sich Stefanie Wolz aber nie gefühlt, wie sie sagt.

Mit 21 Jahren machte die gelernte Industriekauffrau den Jagdschein, weil sie mehr wissen und lernen wollte über die Natur. Vor allem die Vogelwelt hatte es Stefanie Wolz angetan. „Ich bin ständig ins Rosensteinmuseum nach Stuttgart gefahren, um mir jedes Tierle, jedes Pflänzle genau anzuschauen.“ Ihre Ordner mit dem Prüfungsmaterial seien an jeder Seite markiert oder mit Notizen versehen, erzählt ihr Mann Christian. Es hat sich gelohnt: Für ihre guten Ergebnisse hat sie sogar eine Auszeichnung erhalten.

Doch auch das beste Zeugnis nützt nichts, wenn sich das Wild nicht blicken lässt. Die Dämmerung legt sich grau über die bunt gefärbten Bäume, langsam wird es für die Augen schwer, die Umrisse zu erfassen. Es bleiben vielleicht noch 15 Minuten, bis die Dunkelheit vollends hereinbricht. „Das fuchst mich jetzt schon“, schimpft Stefanie Wolz leise vor sich hin. Als hätte es die Klage der Jägerin gehört, springt das erste Reh auf die Wiese. Ein zweites stellt sich an die 80 Meter entfernte Futterstelle. Das weiße Hinterteil des Tieres leuchtet, viel mehr ist nicht zu erkennen.

Nach zwei Stunden reglosem Sitzen muss es jetzt schnell gehen – und darf trotzdem nicht hektisch werden. Schließlich soll das Reh nicht durch Geräusche oder Bewegungen verjagt werden. Ist sie aufgeregt? „Immer. Ich halte jedes Mal die Luft an.“ Stefanie Wolz greift nach ihrem Gewehr. Sie legt an, nimmt das Reh ins Visier, spannt – und wartet. Das Wild steht frontal zum Hochsitz. Ein Kopfschuss kommt nicht infrage, zu klein ist die Trefffläche, zu groß die Gefahr, das Tier schwer zu verletzen. Ein Schritt muss das Reh zur Seite machen, damit die Jägerin abdrücken kann.

> „Wenn mein Papa ein Reh aufgebrochen hat, dann hab ich die Füßle gehalten.“
>
> **Stefanie Wolz** war schon als Kind mit auf der Jagd.

Aber das Tier tut ihr den Gefallen nicht. Es hebt immer wieder nervös den Kopf und verschwindet schließlich zwischen den Bäumen. Auch das andere Reh kommt an diesem Herbstabend mit dem Leben davon – es äst genau vor einem Waldweg. „In diese Richtung kann ich nicht schießen“, sagt Stefanie Wolz und nimmt die Patrone aus dem Gewehr.

Das Waidmannsheil ist an diesem Tag nur ihrem Mann vergönnt, der auf einem anderen Hochsitz mehr Erfolg hat. „Bei mir kommt was“, schreibt er per Whatsapp. Kurz darauf zerreißt ein Knall die Waldesstille. Als Stefanie Wolz später zu ihm ins Auto steigt, liegt ein Kitz in der Plastikwanne im Kofferraum, im Maul hat es einen kleinen Tannenzweig – ein letzter Bissen, ein Zeichen des Respekts.

„Du hast der Mama ihr Reh weggeschossen“, wird sich ihre älteste Tochter später beim Vater beschweren. Stefanie Wolz ärgert sich aber nicht. Ganz im Gegenteil. Der sonnige Nachmittag war auch ohne eigenen Abschuss ergiebig. Draußen in der Natur zu sein, mit einem Punsch und einem Vesper ein paar Stunden auf dem Hochsitz zu verharren, Vögel zu beobachten – das ist für die Mutter von drei Töchtern mindestens genauso entschleunigend wie ein Wellnesstrip. „Am Samstag versuche ich es noch einmal“, sagt sie gut gelaunt. Geduld, das weiß sie aus Erfahrung, gehört bei der Jagd genauso ins Gepäck wie ein Gewehr.

„Im Frühjahr wollte ich unbedingt einen Bock schießen“, erzählt sie. Bestimmt zehnmal sei sie an ihrem Lieblingshochsitz angesessen. Regelmäßig habe sich das Tier gezeigt, sei immer wieder weggesprungen. An einem Abend schließlich habe der Bock fast den Eindruck gemacht, als wartete er bereits auf sie. Es musste schnell gehen, „dann klappt es bei mir immer am besten“. Stefanie Wolz ist ein perfekter Schuss durch Herz und Lunge gelungen.

Das Hantieren mit Waffen hat für sie aber noch nie den Reiz der Jagd ausgemacht. Sie hat großen Respekt davor. Ihr Mann besitzt ein Gewehr, sie hat eins, „mehr Waffen brauchen wir nicht“. Die zwei Gewehre lagern hinter Schloss und Riegel, der Schlüssel dazu befindet sich in einem Safe, der sich nur per Fingerabdruck öffnen lässt. „Schließlich haben wir drei Kinder daheim.“

Geschossen wird nur, um den Bestand im Revier zu regulieren: „Wir wollen einen artenreichen, gesunden Wald.“ Die Tierschutzorganisation Peta hält das menschliche Eingreifen, die Hobbyjagd für unnötig. Eine etwaige Überpopulation würde aufgrund von Nahrungsmangel selbst zusammenbrechen, heißt es auf der Homepage der Organisation. Stefanie Wolz ist da anderer Meinung: „Es gibt keine großen Raubtiere mehr. Wenn etwa Füchse überhandnehmen, kommen auch Krankheiten wie Tollwut oder Räude wieder. Das will keiner.“ Und was sagt sie zum Vorwurf von Tierschützern, dass das Wild bei Treib- und Drückjagden in Todesangst versetzt wird, die um ihr Leben rennenden Tiere nicht immer mit dem ersten Schuss getötet werden? „So eine Drückjagd bringt Unruhe in den Wald, aber das geht nur einen Tag“, so Stefanie Wolz, die diese Jagdform bei Wildschweinen für notwendig hält, weil der Bestand auf einen Schlag massiv reduziert werden kann. Jeder sei dabei für seinen Schuss verantwortlich: „Bei uns in der Familie ist klar: Wir geben nur einen Schuss ab, wenn wir sicher sind.“

Nie gehe es ihr um die Trophäe. Zumal mit Mann Christian ein Metzger in die Familie eingeheiratet hat. Das zur Strecke gebrachte Wild landet im Kochtopf oder in der Theke der eigenen Metzgerei in Schorndorf. Rehbraten, Wildburger, Wild-Grillwürste sind dort mittlerweile zu finden: „Das kommt immer mehr“, sagt Christian Wolz. Und seine Frau meint: „Mehr Bio geht kaum. Die Tiere sind bis zum letzten Atemzug in freier Wildbahn.“ Während ihr Mann gerne Schwarzwild jagt, legt Stefanie Wolz lieber auf Rehe an. „Da jagt man in die Dunkelheit hinein und nicht nachts.“

Mit Schrecken erinnert sie sich an ihre erste erlegte Wildsau. Ein anderer Jäger hatte sie mitten im Wald abgesetzt. Zappenduster war’s. Drei Stunden saß sie auf dem Hochsitz, hörte sich das unheimliche Rufen des Waldkauzes an, bis sich endlich grunzend ein paar Wildschweine näherten. „Da hab ich echt Angst gehabt“, erzählt sie, die sonst nicht zimperlich ist. Nur wenn es sich Mäuse oder Siebenschläfer in ihrem Hochsitz gemütlich machen, wenn das Trippeln der kleinen Füße in der Wand zu hören ist, dann schüttelt es sie. „Das kann ich nicht brauchen.“

Die schlimmsten Momente der Jagd sind diejenigen, wenn Stefanie Wolz ihr Ziel nicht richtig trifft. „Einmal musste ich sehr steil schießen und habe einem Reh den Bauch aufgeritzt.“ In einem Bach hat sie das verletzte Tier später gefunden, musste es erlösen. „Das war furchtbar, danach wollte ich nie wieder schießen. So was beschäftigt mich noch Tage danach.“ Für die Nachsuche ist immer Carlo mit dabei, der Jagdhund ihres Vaters. Denn auch wenn sich ein Reh nur wenige Meter weit ins nächste Gestrüpp schleppt, ist es kaum mehr zu finden. „Wenn Carlo nichts riecht, wissen wir, dass wir nicht getroffen haben.“

Ein eigener Hund, ein eigenes Revier – das könnte sich Stefanie Wolz schon ganz gut vorstellen. „Jeden Morgen, wenn alle aus dem Haus sind, renne ich erst mal in den Wald. Ich brauch das einfach.“ Regelmäßig geht es mit den Kindern ins Revier vom Opa, werden Spuren gesucht, Steinpilze gefunden, Eichhörnchen entdeckt. Die beiden älteren Töchter, zehn und neun Jahre alt, sind schon im Hochsitz mit dabei. „Es wäre toll, wenn eine die Jagdtradition weiterlebt.“